H. W. SCHOMERUS

Die Pyrenäenhalbinsel als Ausfalltor für die Ausbreitung des Christentums

Sächsische
5 | A
218
Landesbibl.

SLUB
Wir führen Wissen.

Das Evangelium in Spanien
Schriftenreihe des Studien-Ausschusses für die Evangelisation in Spanien
Herausgegeben von Universitätsprofessor D. H. W. Schomerus, Halle a/S.
Heft 1

D. Hilko Wiardo Schomerus

Die Pyrenäen-Halbinsel als Ausfalltor für die Ausbreitung des Christentums

1938/Verlag C. Ludwig Ungelenk · Dresden, Leipzig

Sächsische
Landesbibliothek
9. SEP 1985
Dresden

Druck: A. Pabst, Königsbrück (Bez. Dresden)

Zur Einführung

Die Schriftenreihe „Das Evangelium in Spanien", die in zwangloser Reihenfolge erscheinen wird, verfolgt ein dreifaches Ziel. Einmal soll sie über die religiösen Verhältnisse und Nöte der Bevölkerung der Pyrenäen-Halbinsel in der Gegenwart sowohl als auch in der Vergangenheit von sachkundiger Seite unterrichten. Sodann soll sie zum Nachdenken darüber anregen, was dieser Bevölkerung als einem Gliede der Völkerfamilie, das an einem wichtigen geopolitischen Orte wohnt, vor allem anderen nötig ist, um aus ihren Nöten herauszukommen und ihre ihr von Gott zugewiesene Aufgabe in der Völkerwelt erfüllen zu können. Und endlich sollen die Schriften die deutsche evangelische Christenheit der Reformation Martin Luthers vor die Frage stellen, ob nicht gerade sie eine ganz besondere Aufgabe in der Pyrenäen-Halbinsel hat, sowie Anregungen geben, wie diese Aufgabe etwa gelöst werden kann, und darüber berichten, wie man sie bisher zu lösen versucht hat.

Das spanische Volk steht z. Zt. im Kampfe um die Entscheidung, ob in ihm der Bolschewismus zur Herrschaft kommen soll. Es kann uns als evangelischen Christen nicht gleichgültig sein, wie dieser Kampf enden wird. Noch haben die Waffen das Wort. Aber diese allein können den Bolschewismus wohl äußerlich besiegen, aber nicht innerlich überwinden. Das vermag nur die Macht, in der der Bolschewismus seinen gefährlichsten Feind sieht und die er deswegen am meisten haßt und am heftigsten bekämpft, das Christentum, und zwar am sichersten und radikalsten die tiefste und richtigste Ausprägung desselben. Spaniens Not ist im tiefsten Grunde eine religiöse Not. Wenden kann sie allein das reine, unverfälschte und unverkürzte Evangelium von dem durch Christus Wirklichkeit werdenden Reiche Gottes. Daß dem so ist, soll durch die Wahl des Obertitels „Das Evangelium in Spanien" zum Ausdruck kommen.

D. H. W. Schomerus.

SLUB
Wir führen Wissen.

I.

Das Thema ist ein missionsstrategisches Thema. Missionsstrategie ist in weiten Kreisen in Mißkredit geraten, und zwar nicht ohne Grund. Sie kann ein Akt des Übergriffes in die Rechte Gottes sein. Sie kann aber auch ein Akt des Gehorsams gegen Gott sein.

Christus, der erhöhte Herr der Kirche, hat uns im Vaterunser beten gelehrt: „Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“ Und aus dieser Welt ist er zurückgekehrt zu seinem Vater mit dem Auftrag an seine Jünger: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker usw.“

Gewiß, wir sagen und singen besonders im Hinblick auf das Werk der Mission: „Die Sach' ist Dein, Herr Jesu Christ“, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es ganz besonders von diesem Werke gilt: „An Gottes Segen ist alles gelegen“, aber ebenso gewiß ist — das Vaterunser und der Missionsbefehl bezeugen es —, daß der Herr der Kirche dieses Werk getan wissen will durch uns Menschen. Er will sein Reich auf Erden durch unsere Mitarbeit, dadurch, daß wir die frohe Botschaft von der Gnade Gottes verkündigen, aufrichten, nicht etwa, weil er unsere Hilfe nötig hat, sondern um unsertwillen. Indem er uns zur Mitarbeit ruft, obgleich er sehr gut weiß, wie sehr dadurch die Verwirklichung seines Willens erschwert wird, zeigt er uns, wie lieb und wert wir ihm sind. Und indem er uns Menschen durch Menschen zu sich ruft, gibt er zu erkennen, daß er nur solche Bürger seines Reiches will, die auf Grund freier Willensentscheidung, und nicht etwa auf Grund von magisch wirkenden Einflüssen seiner auf natürlichem Wege an sie gelangenden Einladung folgen.

Sofern Gott sein Reich hier auf Erden durch uns Menschen gebaut sehen will, liegt auf uns eine unermeßlich große Verantwortung, die wir nicht ernst genug nehmen können. Die Größe und Schwere dieser auf uns gelegten Verantwortung macht es uns zur heiligen Pflicht, uns immer wieder die Frage vorzulegen, wie wir bei diesem uns anvertrauten Werke am besten vorgehen können. Es mag fromm erscheinen, auf besondere Fingerzeige Gottes zu warten und, wenn wir sie wahrgenommen zu haben glauben, von einem „Gott will es!“ zu reden, aber wir dürfen nicht übersehen, daß sich dahinter nicht selten ein menschliches Besserwissenwollen und

eine unnüchterne Voreiligkeit verstecken. Gewiß, es gibt besondere Fingerzeige Gottes, und wir müssen auch auf sie achten, aber wir dürfen darüber nicht vergessen, daß es auch natürliche Fingerzeige Gottes gibt, und dürfen sie nicht geringer achten als die besonderen. Ja, mir will scheinen, als ob wir vor allem auf die natürlichen Fingerzeige achten müssen. Unser Gott ist doch der allmächtige Schöpfergott! Er hat es nicht wie die von den Menschen erfundenen Götter nötig, durch besondere Zeichen, Orakel, Visionen und dergleichen seinen Willen kund zu tun. Unser Gott ist doch auch der Herr und Lenker der Geschichte! Die Geschichte ist doch auch dazu da, daß wir erkennen sollen, welche Wege Gott begangen wissen will, damit sein Reich auf Erden gebaut wird. Unser Gott ist doch weiter der Gott, der durch Christus in nicht mißzuverstehender Weise zu uns gesprochen hat! Es würde nur Verwirrung und Unsicherheit zur Folge haben, wenn wir auf immer neue Offenbarungen angewiesen wären. Auf das Schöpfungswerk, auf die Geschichte und auf das in Christus Fleisch gewordene Wort zu achten, ist ein sichererer Weg, den Willen Gottes zu erfahren, als auf besondere Offenbarungen zu warten.

Wenn nun in dieser Schrift ein missionsstrategisches Thema behandelt werden soll, so nicht etwa deswegen, um die vielen Missionsparolen um eine neue zu vermehren, sondern nur um an einem Beispiel unseren Blick für das zu schärfen, was Gott von uns für den Bau seines Reiches auf Erden erwartet, und um uns die Frage vorzulegen, ob die Christenheit nicht manches versäumt hat, weil sie nicht genügend auf das geachtet hat, was ich die natürliche Offenbarung[1]) des Willens Gottes in Christus, in der Schöpfung und in der Geschichte nennen möchte.

Die missionsstrategische Bedeutung der Pyrenäen-Halbinsel soll in dem Folgenden mit Hilfe der drei genannten Erkenntnismittel untersucht werden, d. h. mit Hilfe dessen, was uns erstens ihre geographische Lage und zweitens ihre Geschichte lehren, um dann drittens das Ergebnis, zu dem wir gelangen werden, an dem zu prüfen, was uns die Heilige Schrift als den Missionsplan Jesu Christi ahnen läßt, der von Gott als Stifter und Herr des Reiches Gottes innerhalb der Menschenwelt gesandt und eingesetzt ist.

---

[1]) Natürliche Offenbarung nicht im Gegensatz zur übernatürlichen Offenbarung, sondern im Gegensatz zu einer willkürlich als Offenbarung verstandenen Meinung, also im Sinne einer wirklichen objektiven und nicht nur vermeintlichen, rein subjektiv empfundenen Offenbarung. Wenn hier von einer Offenbarung Gottes in der Geschichte und in der Schöpfung geredet wird, so soll damit nicht gesagt sein, daß diese der in Christus gleichwertig ist. Der Verfasser ist sich des prinzipiellen Unterschiedes wohl bewußt und will einer Verwischung desselben in keiner Weise Vorschub leisten, möchte aber doch auch warnen vor einer Nichtbeachtung dessen, was uns durch die Geschichte und durch die Schöpfung an wichtigen Fingerzeigen für unser Handeln gegeben wird.

SLUB
Wir führen Wissen.

II.

In neuerer Zeit hat man seine Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf die Erforschung der Bedeutung gerichtet, die die geographische Lage eines Landes für die Lebensformen seiner Bevölkerung nach den verschiedensten Richtungen hin hat, z. B. für die wirtschaftlichen, politischen, kulturellen Lebensformen. Als Hauptvertreter dieser den Anspruch, ein besonderer Wissenschaftszweig zu sein, erhebenden Bestrebungen in Deutschland muß Karl Haushofer genannt werden, der in Verbindung mit anderen im Jahre 1928 ein Sammelwerk „Bausteine zur Geopolitik" und im Jahre 1934 ein weiteres Sammelwerk „Raum überwindende Mächte" veröffentlicht hat. Heinrich Frick hat dann in seinem 1936 erschienenen Werke „Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage" die von den Vertretern der Geopolitik herausgearbeiteten Erkenntnisse in weitgehendem Maße zur Herausarbeitung einer Art Religionsgeopolitik benutzt, vor allem in Anlehnung an die von dem Engländer Mackinder aufgestellte Lehre vom „Zerrungsgürtel". Was wir unter „Zerrungsgürtel" zu verstehen haben, beschreibt Frick in dem eben genannten Buche in einer Anmerkung auf Seite 6 folgendermaßen:

„Wir bezeichnen mit dem Ausdruck Zerrungsgürtel dasselbe Stück Erdoberfläche, das Mackinder als ‚Inneren Halbmond' abgegrenzt hat gegen den ‚Äußeren Halbmond' der ozeanischen Mächte und gegen den Angel- oder Drehpunkt (pivot of history), d. h. die kontinentale Landmitte. Die großartige Intuition eines einheitlichen Gesamtbildes der planetarischen ‚Lage' der Menschheit im Verhältnis zum Boden, wie sie der Brite Mackinder gewonnen und formuliert hat, bildet den Grundstein im Gebäude der modernen Geopolitik. Immer wieder kommt Karl Haushofer darauf zurück. Er faßt den Kern der Idee einmal in folgenden wenigen Worten zusammen:

‚Mit glänzender Fähigkeit zur Prognose an einzelnen Stellen, mit der er 1904 Weltkriegsfolgen voraussagte, stellt Mackinder die ozeanischen Mächte eines äußeren Halbmondes um die alte Welt: das Britenreich, Japan, die Vereinigten Staaten, dem Drehpunkt (pivot) der Geschichte in einem kontinentalen Steppen-Großreich, einst der Mongolen, dann der Zaren, heute der Sowjets gegenüber. Dazwischen hin- und hergerissen, zeigt er die von beiden ‚Räubern des Landes und der See' geplagten Übergangsmächte des inneren Halbmondes: Innereuropa, Nahen Osten, Indien, China!' (Bausteine zur Geopolitik, S. 46)."

Es kann und soll hier nun nicht untersucht werden, ob die These von dem Zerrungsgürtel richtig ist und ob es angängig ist, auf dieser These eine Religions-Geopolitik aufzubauen. Auf das Vorhandensein einer geopolitischen Wissenschaft und auf die Versuche, sie auch für die Probleme der

Religionsgeschichte und für das Verständnis der religiösen Lage in der Welt fruchtbar zu machen, ist hier nur deswegen hingewiesen, um zu zeigen, daß es doch wohl nicht nur eine mehr oder weniger geistreiche Spielerei ist, wenn die Missionswissenschaft sich die Frage vorlegt, ob die geographischen Verhältnisse der Welt, die doch von dem Schöpfer herrühren, nicht etwa eine gottgewollte Bedeutung für den Lauf des Evangeliums durch die Völkerwelt, für die Gewinnung der Völker für das Evangelium haben. Später, vor allem in dem dritten Teile, wird allerdings auf die These von dem Zerrungsgürtel zurückzukommen sein, da sie geeignet erscheint, die Bedeutung der Pyrenäen-Halbinsel ins rechte Licht zu stellen; denn sie gehört doch ohne Zweifel zu den ozeanischen Mächten, die die Tendenz haben, zu zerren, d. h. über sich hinauszugreifen, Vorstöße nicht nur gegen den sogenannten Zerrungsgürtel, sondern auch in andere Richtungen zu machen.

Daß es nicht so ganz abwegig sein kann, bei den Bestrebungen um die weitere Ausbreitung des Christentums auch die geographischen Verhältnisse mit ins Auge zu fassen, geht auch aus der Tatsache hervor, auf die z. B. Leo Frobenius in seinem Buche „Paideuma, Umrisse einer Kultur- und Seelenlehre“ (1921) und in dem anderen „Vom Kulturreich des Festlandes“ (1923) aufmerksam gemacht hat, daß nämlich alle Hochkulturen und Hochreligionen innerhalb eines Gürtels aufgetreten sind und ihre hauptsächlichste Verbreitung gefunden haben, der sich im großen und ganzen nördlich vom Wendekreis des Krebses in einer Breite von zirka 30 bis 35 Breitengraden um den ganzen Erdball hinzieht und im Westen Europas ein wenig nach dem Norden und im Osten und in Amerika nach dem Süden abbiegt, so daß in Europa auch noch der germanische Norden und in Asien ganz Indien und in Amerika das Reich der Inka mit einbegriffen sind.

Betrachten wir einmal die geographische Lage der Pyrenäen-Halbinsel etwas näher! Sie trennt das Mittelländische Meer, das das südliche Europa, das westliche Asien und das nördliche Afrika, also die wichtigsten Gebiete der antiken und mittelalterlichen Kulturwelt, umspült, von dem gewaltigen Atlantischen Ozean, an dessen anderen Seite das langgestreckte Amerika liegt, Nordamerika, Mittelamerika und Südamerika. Nur eine enge Verbindungsstraße, die Straße von Gibraltar, erlaubt den Übergang von dem einen Meer in das andere. Dieser ihrer Lage am Mittelländischen Meere verdankt die Halbinsel es, daß sie früher als viele andere europäische Länder in das allgemeine Kulturleben der Menschheit hineingezogen wurde, von der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. an bereits durch die Phönizier, dann vom 9. Jahrh. v. Chr. an durch die Griechen, später durch die Karthager, die 206 v. Chr. den Römern die Halbinsel überlassen mußten. Besonders der Zugehörigkeit zum Imperium Romanum verdankt sie, daß sie

Anteil an der antiken griechisch-römischen Kultur bekommen hat und daß auch das Christentum sich dort verhältnismäßig früh festsetzen konnte. Und ihrer Lage am Atlantischen Ozean verdankt sie es, daß ihre Bewohner — wenn wir von den Zügen der Wikinger nach dem äußersten, unwirtlichen Nordamerika absehen — als die ersten Amerika betraten und sich dort festsetzten. Doch von der Bedeutung der Pyrenäen-Halbinsel für Amerika später mehr!

Religions- und missionsgeschichtlich betrachtet am wichtigsten ist wohl die große Nähe, in der die Pyrenäen-Halbinsel zu dem afrikanischen Festlande liegt, und zwar zu seinem äußersten Westen. Soviel wir wissen, sind allerdings lange Zeit hindurch die beiden anderen Ausläufer Europas nach dem Süden hin, die Apenninische und die Balkan-Halbinsel, als Verbindungswege mit Afrika mehr in den Vordergrund getreten, obgleich ihre Entfernung von der nordafrikanischen Küste bedeutend größer ist. Ich erinnere nur daran, daß Alexandrien in Ägypten im großen und ganzen doch eine griechische Stadt war und daß die ganze nordafrikanische Küstenlandschaft zu dem Imperium Romanum gehört hat. Es hat das seinen Grund darin, daß der Schwerpunkt des Kulturlebens früher vor allem in den östlicher gelegenen Ländern des südlichen Europa lag.

Das wurde anders, als der Westen Europas auf dem Gebiete der Kultur die Führung übernahm, und insbesondere, als der Islam sich in den Besitz nicht nur ganz Nordafrikas von Ägypten an bis zu dem Atlantischen Ozean setzte, sondern darüber hinaus auch noch weiterer Gebiete des westlichen Asiens. Es entstand dadurch ein breiter Gürtel um das christliche Europa, der es so gut wie völlig von der übrigen Welt südlich und östlich abschnitt. Nur zwei direkte Zugangswege zu der übrigen Welt blieben, der eine nach dem Osten, ein langer und deswegen kaum auszuwertender Landweg über Rußland durch weite Strecken des nördlichen und mittleren Asiens, und der andere zur See im Westen Afrikas, d. h. über die Pyrenäen-Halbinsel.

Auf dem Landwege in Verbindung mit den im fernen Osten jenseits des mohammedanischen Gürtels wohnenden, früher sehr zahlreichen Christen und mit der nichtchristlichen Völkerwelt vor allem Chinas und Indiens zu treten, ist wiederholt versucht worden, z. B. im ausgehenden Mittelalter durch die sogenannten Mongolenreisen der Franziskaner und Dominikaner, des Franziskaners Johann Piano di Carpine (1245) im Auftrage des Papstes Innonenz IV., des Dominikaners Andreas von Lonjumeau (1249) im Auftrage des Königs Ludwig IX. von Frankreich, des Dominikaners Ascelinus oder Anselmus, wie er gewöhnlich genannt wird (1247), und des Franziskaners Wilhelm von Rubruk (1253). Alle diese Versuche haben nur zu der Franziskanermission in China um die Wende des 13. zum 14. Jahr-

hundert unter der Leitung des Johann von Montecorvino geführt, die trotz anfänglicher Erfolge doch wieder einschlief, weil es unmöglich war, weitere Arbeiter nach China zu schicken. Später, um 1700, hat z. B. der große Philosoph Leibniz sich die größte Mühe gegeben, über Rußland eine Verbindung mit China herzustellen, um dort eine protestantische Mission ins Leben zu rufen. Seine Bemühungen sind erfolglos geblieben, wie auch die ähnlichen der Herrnhuter.

Die zweite Möglichkeit, um mit der durch den mohammedanischen Sperrgürtel abgeriegelten Welt in Verbindung zu treten, weist, wie gesagt, nach dem Westen Afrikas hin. Auffälligerweise ist dieser Weg jahrhundertelang nicht beschritten worden. Man hat im Gegenteil den mohammedanischen Sperrgürtel durch Frontalangriffe zu durchbrechen versucht. Ich erinnere an die verschiedenen Kämpfe, die von dem oströmischen Reiche gegen die mohammedanische Welt ausgefochten worden sind, bei denen es sich allerdings mehr um defensive als offensive Kämpfe handelt. Ich erinnere vor allem an die verschiedenen, in der Geschichte unter dem Namen der Kreuzzüge bekannten, z. T. aus religiösen Motiven unternommenen Kriegszüge zwischen 1096 und 1291, die den Feind des Christentums, den Islam, vor allem aus dem Heiligen Lande, aber auch aus den anderen, der Christenheit entrissenen Ländern des westlichen Asiens und des nördlichen Afrikas vertreiben sollten. Alle diese zahllosen, sich über mehrere Jahrhunderte hinstreckenden frontalen Angriffe sind erfolglos geblieben. Die islamische Welt hält nach wie vor bis auf den heutigen Tag das christliche Europa umklammert, ja hat sogar den Sperrgürtel noch wesentlich verbreitern können und nicht geringe Gebiete Europas dauernd oder zeitweise besetzen können, z. B. Cypern (648), Rhodos (653), Kreta (823), Sizilien (878). 648 setzten die Araber zum ersten Male nach Spanien über, doch gelang ihre endgültige Festsetzung erst 711. Weitere Eroberungen in dem westlichen Europa von Spanien aus verhinderte die Niederlage, die Karl Martell im Jahre 732 den mohammedanischen Heeren in der Schlacht bei Tours beibrachte. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts setzten die ottomanischen Türken sich in Thracien, Bulgarien, in der Walachei und Serbien fest, der Schluß des 14. Jahrhunderts sah Griechenland als eine türkische Provinz, und im Jahre 1453 endlich fiel Konstantinopel in die Hände der Türken, was das Ende des oströmischen Reiches bedeutete. Erst im Jahre 1529 konnte das weitere Vordringen des Islam in Europa vor den Toren Wiens zurückgeschlagen werden.

Man fragt sich unwillkürlich, warum das christliche Europa, während der Islam es im Westen und im Osten durch Flankenangriffe immer wieder zu beunruhigen wußte, nicht auch seinerseits zu Flankenangriffen wenigstens im Westen gegen seinen Feind vorging oder ihm in den Rücken fiel, um

so sich einen direkten Zuweg zu der Welt jenseits des Sperrgürtels zu erzwingen. Zum Teil wenigstens ist das zurückzuführen auf den Glauben oder sagen wir lieber Aberglauben, daß die Welt bei den Säulen des Herkules oder wenigstens bald hinter ihnen aufhöre und man bei einem weiteren Vordringen unzweifelhaft in die Unterwelt stürzen müsse. Wie stark dieser Aberglaube gewesen ist, ist noch aus Dantes Göttlicher Komödie zu erkennen. Im 26. Gesang der Hölle läßt er den Odysseus durch die Meerenge von Gibraltar nach dem Westen und dann nach dem Süden fahren.

Alt war ich schon und schwer, auch die Begleiter,
Da war mein Schiff am engen Schlunde dort,
Wo Herkul's Säulenpaar gebeut: Nicht weiter!
Als hinter uns nun rechts Sevillas Bord,
Und linker Hand die Zinnen Ceutas waren,
Sprach ich zu den Gefährten dieses Wort:
O Brüder, die durch tausend von Gefahren
Ihr hier im Westen kühn euch eingestellt,
Verwendet jetzt, um Neues zu erfahren,
Weil Seele noch und Leib zusammenhält,
Den kurzen Rest von eurem Erdenleben
Der Sonne nach zur unbewohnten Welt!
Bedenkt, wozu dies Dasein euch gegeben!
Nicht um dem Viehe gleich zu brüten, nein,
Um Wissenschaft und Tugend zu erstreben. 106—120.

Schon fünfmal war entzündet und verglommen
Des Mondes Licht, seit wir, dem Glück vertraut,
Durch den verhängnisvollen Paß geschwommen,
Als uns ein Berg erschien, von Dunst umgraut
Vor weiter Fern', und schien so hoch zu ragen,
Wie ich noch keinen auf der Erd' erschaut.
Erst ließ er jubeln uns, dann bang verzagen,
Denn einen Wirbelwind fühlt' ich entstehn
Vom neuen Land, und unsern Vorbord schlagen!
Er macht' uns dreimal mit den Fluten drehn,
Dann, als der hint're Teil emporgeschossen,
Nach höh'rem Spruch, den vordern untergehn,
Bis über uns die Wogen sich verschlossen." 130—142.

(Nach der Übersetzung von Karl Streckfuß.)

Noch der Kardinal Petrus de Alliaco (Pierre d'Ailli) vertrat in seinem Werke Imago mundi im Jahre 1410 die Ansicht, daß das Weltmeer

nach dem Äquator hin immer seichter und zähflüssiger werde, wodurch jede Schiffahrt unmöglich werde, während auf dem Lande jedes Vordringen nach dem Süden wegen des versengten Erdgürtels ausgeschlossen sei.

Teils aus handelspolitischen Gründen, um für den Erwerb der Waren aus Indien und den übrigen tropischen Ländern sich von den Arabern unabhängig zu machen, teils aber auch, weil man auf Grund von allerlei Gerüchten, in denen vor allem die mystische Gestalt eines christlichen Königs und Erzpriesters Johannes eine große Rolle spielte, glaubte man annehmen zu dürfen, daß es jenseits des mohammedanischen Sperrgürtels nicht nur viele Christen gäbe, die darauf warteten, in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt zu werden, sondern auch viele Heiden, die bereit seien, den christlichen Glauben anzunehmen, ging man schließlich doch daran, zu versuchen, durch Umschiffung Afrikas die Umzingelung durch die Mohammedaner zu umgehen. Es waren zunächst vor allem Genueser, die diesen Gedanken hegten und auch Versuche machten, als erste wohl die Brüder Vivaldi und Tedisio Doria im Jahre 1291. Erwähnt zu werden verdient besonders der Versuch des Jean de Béthencourt et Grainville Anfang des 15. Jahrhunderts, auf der Kanarischen Insel Lanzarote eine Art Kreuzritterniederlassung zu gründen, um von dort aus Afrika für das Christentum zu erobern. Interessant ist, daß er dem Kastell und der Kirche, die er erbaute, den Namen „Rubicon" gab. Die Eröffnung des Zuganges zu dem Afrika jenseits des mohammedanischen Sperrgürtels ist besonders verknüpft mit dem Namen des 1394 geborenen portugiesischen Prinzen Heinrich des Seefahrers, eines Mannes, der sich mit der größten Energie der Islambekämpfung, der Ausbreitung des Christentums und der Vergrößerung des portugiesischen Staates außerhalb Europas hingab. Er suchte und fand den einzig möglichen Weg zur Verwirklichung seiner Ideale, nämlich den Weg, den die geographischen Verhältnisse nahelegten, den Weg, sich jenseits des Sperrgürtels festzusetzen. Doch damit sind wir aus der geopolitischen Betrachtung schon hinübergeglitten in die geschichtliche.

III.

Wir sahen, daß der Pyrenäen-Halbinsel geopolitisch als Ausfalltor nach der jenseits des mohammedanischen Sperrgürtels gelegenen Welt und weiter dann auch nach dem jenseits des Atlantischen Ozeans gelegenen Amerika zweifellos eine große Rolle zukommt. Wir sahen weiter, daß die Christenheit die Wichtigkeit ihrer geographischen Lage, wenn auch verhältnismäßig spät, schließlich aber doch erkannt hat. Und dies ist nicht zufällig gewesen, sondern hat seine tieferen Gründe, die wir, wenn auch nicht allein, so aber doch zum Teil auch in ihrer geographischen Lage und in ihrer durch diese Lage bedingten Geschichte zu suchen haben werden.

Die Mohammedaner haben in ihrem Bestreben, die Welt für Allah und seinen Propheten zu erobern, die Bedeutung der Pyrenäen-Halbinsel als Einfalltor in das christliche Europa gar bald erkannt. Sobald sie auf ihrem Siegeszug nach dem Westen entlang der nordafrikanischen Küste zum Atlantischen Ozean gelangt waren, versuchten sie nach Norden abzuschwenken, um über die Pyrenäen-Halbinsel sich in den Besitz Europas zu setzen. Der erste ernstliche Versuch in den siebenziger Jahren des siebenten Jahrhunderts scheiterte zwar durch den tatkräftigen Westgotenkönig Wanda (672—680), im Jahre 711 aber gelang es ihnen um so leichter. Sie stürmten auf ihrem Siegeszuge sogar weit über die Pyrenäen hinweg und bedrohten das heutige Frankreich und Deutschland. Die Franken aber unter Führung von Karl Martell schlugen sie im Jahre 732 in der Schlacht bei Tours und Poitiers derartig, daß sie sich zurückziehen mußten.

Wenn es den Arabern auch nicht gelang, das Christentum auf der Pyrenäen-Halbinsel auszurotten und — infolge ihrer Zerrissenheit und ihrer daraus erwachsenen Kleinstaaterei — die Entstehung und allmähliche Erstarkung christlicher Staaten wie Asturien im Jahre 718, Navarra 857, Grafschaft Barcelona 864, Königreich Leon 914, ferner der Grafschaften Kastilien, Aragonien und Katalonien zu verhindern, so haben sie sich doch fast 800 Jahre dort behaupten können. Erst die Eroberung Granadas im Jahre 1492 befreite die Halbinsel endgültig von dem mohammedanischen Joche.

Die arabische Fremdherrschaft in der Pyrenäen-Halbinsel ist missionsgeschichtlich von nicht geringer Bedeutung. Der Siegeszug des Islam im siebenten Jahrhundert hat auf den Missionswillen der Christenheit stark lähmend gewirkt. Man sah keine Möglichkeit mehr, in Asien und Afrika Eroberungen für das Christentum zu machen. Wo der Missionswille noch lebendig war, betätigte er sich nach anderen Richtungen hin, vor allem nach dem Norden Europas, wo es zur Bekehrung der restlichen germanischen Stämme in Deutschland und Skandinavien sowie der Slaven kam, und jenseits des Sperrgürtels durch die Nestorianer in der Richtung nach China hin.

Die Christenheit der Pyrenäen-Halbinsel ist es vor allem gewesen, in der der Gedanke an die Notwendigkeit der Ausbreitung des Christentums sich lebendig erhielt und am frühesten in die Tat umgesetzt wurde. Es ist das auch nicht so sehr verwunderlich, denn die Gegenwart der Mohammedaner zwang sie, die eine um ihre Existenz ringende Christenheit war, zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit ihrer nicht-christlichen Umgebung, vor allem natürlich mit den Mohammedanern, dann aber auch mit den zahlreichen dort wohnenden Juden. Wenn wir die christliche apologetische Literatur etwa seit dem Aufkommen des Islam bis zum Ausgang des Mittelalters, also von rund 600 bis 1500 überschauen, dann können wir

die Beobachtung machen, daß der Anteil der von Spaniern stammenden Schriften verhältnismäßig sehr groß ist und, was wichtiger ist, daß sie sich durch eine viel stärkere missionarische Tendenz auszeichnen.

Von den apologetischen Schriften, die auf spanischem Boden entstanden sind, seien zunächst einige gegen die Juden gerichtete genannt. In die noch vorislamische Zeit Spaniens fällt die Schrift des Metropoliten Isidorus von Sevilla († 636): „Vom katholischen Glauben wider die Juden" — „De fide catholica adversus Judaeos" oder „Contra Judaeos libri duo", wie auch die des Erzbischofs Julianus von Toledo († 690), eines zum Christentum bekehrten Juden, „De demonstratione sextae aetatis adversus Judaeos libri tres" — „Die drei Bücher gegen die Juden über die anschauliche Schilderung des sechsten Weltalters". Vom Judentum bekehrte Apologeten sind weiter Samuel Marochianus und Petrus Alfonsus, welch ersterer der Verfasser der Schrift „De adventu Messiae praeterito liber" — „Das Buch über die geschehene Ankunft des Messias" und der andere der des „Dialogus Petri cognomento Alphonsi ex Judaeo Christiani et Moysi Judaei" — „Gespräch zwischen dem Alfonsus genannten, vom Judentum bekehrten Christen Petrus und dem Juden Moses" ist, ferner der Erzbischof Paulus von Burgos († 1435), der Verfasser des „Scrutinium Scripturarum" — „Durchsuchung der Heiligen Schrift", in dem den Juden die Messianität und Göttlichkeit Jesu mit Hilfe von Bibelstellen bewiesen wird.

Mehr allgemein apologetischen Charakter tragen die Werke des Petrus de Cavalleria zu Saragossa (ca. 1450), „Zelus Christi contra Judaeos, Saracenos et Infideles" und des Arztes Raymundus Sabieude (ca. 1436), „Theologia naturalis".

Besonders interessieren uns hier natürlich die apologetischen Werke gegen den Islam. Sie verfolgen vor allem missionarische Zwecke. Im Jahre 1240 war Raymundus Nonnatus gestorben, einer der erfolgreichsten Mohammedanermissionare, die die beiden Orden der Franziskaner und Dominikaner nach Nordafrika gesandt haben. Zur Förderung dieser Mission stiftete der Dominikanergeneral Raymundus von Pennaforte mehrere Institute zur Erlernung der orientalischen Sprachen, z. B. eins in Murcia und eins in Tunis. Zu den Schülern dieser Institute gehört Raymundus Martini, der sich schriftstellerisch sehr betätigt hat. Seine zur Widerlegung des Korans geschriebene Schrift ist leider verlorengegangen. Der fruchtbarste antiislamische Schriftsteller ist zweifellos Raymundus Lullus, der im Jahre 1315 den Märtyrertod erlitt, ein Mann mit einem glühenden Bekehrungseifer. Die Zahl seiner in arabischer und lateinischer Sprache geschriebenen Schriften gegen den Islam ist sehr groß, zu groß, um sie hier aufzuzählen. Berühmt geworden ist er u. a. durch seine Ars magna, d. h. durch seinen Versuch, durch Vernunftgründe die Mohammedaner zur An-

erkennung der Richtigkeit der christlichen Lehren zu zwingen. Zum Zwecke sprachlicher Ausbildung angehender Mohammedanermissionare und ihrer Unterweisung in seiner Ars magna gründete er um 1275 das Missionskolleg von Miramar auf der Insel Mallorka, das aber nur 20 Jahre bestanden hat. Aus einer späteren Periode seien noch erwähnt der gelehrte Dominikaner Kardinal Johannes de Turrecremata († 1468) mit seiner Schrift „Contra principales errores perfidi Mahumetis et Turcarum sive Saracenorum!“ — „Gegen die wichtigsten Irrlehren des verruchten Mohammed und der Türken oder Sarazenen“, und der bekehrte Maure Abdallah, als Christ Johannes Andreas mit seiner „Confusio sectae Muhamdicae“ — „Widerlegung der mohammedanischen Seite“ (nach 1487).

Wichtiger als die Versuche der literarischen Beeinflussung der Mohammedaner zugunsten des Christentums sind die direkten missionarischen Unternehmungen, an denen es nicht gefehlt hat. Von denen der Franziskaner und Dominikaner, vor allem unter den Mohammedanern Nordafrikas, war bereits kurz die Rede. Der Heilige Franziskus, der selbst dreimal versucht hat, zu den Sarazenen zu reisen und ihnen das Evangelium zu verkündigen, hat schon durch sein Beispiel seinem Orden die Mohammedanermission zur Pflicht gemacht, der er auch nachgekommen ist. Unter den Missionaren des Franziskanerordens, die in Marokko und in Tunis arbeiteten, haben sich nachweislich nicht wenige Spanier befunden. Das Missionskolleg in Miramar ist allem Anschein nach in erster Linie für die Franziskaner bestimmt gewesen. Ein päpstliches Schreiben vom 7. Oktober 1225 erwähnt spanische Franziskaner, die in den Dienst der Marokkomission gestellt werden sollen. Unter den Arbeitern in der Provincia Terrae Sanctae und Provincia Graeciae, also in weiter im Osten gelegenen mohammedanischen Ländern, dürften spanische und portugiesische Franziskaner weniger zahlreich beteiligt gewesen sein.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Anteil der Spanier an der Mohammedanermission des 13. und 14. Jahrhunderts in dem Dominikanerorden noch größer als in dem Franziskanerorden. Es ist dies verständlich, da ja der Stifter des Dominikanerordens, Dominikus, ein Spanier war. Geboren ist er 1170 zu Calaroga in Altkastilien. Es war insbesondere der schon erwähnte dritte Ordensgeneral, Raymundus von Pennaforte, ein Mann aus einem altadligen spanischen Geschlechte, dem die Sache der Missionierung der Mohammedaner sehr am Herzen lag und der sie in jeder Beziehung zu fördern suchte, u. a., wie wir schon hörten, durch die Gründung von Missionskollegien.

Hatten die Spanier schon in der Mohammedanermission des 13. und 14. Jahrhunderts die Führung gehabt, was anzunehmen wir allen Grund haben, wenn es mir auch nicht möglich ist, eine genaue Statistik über die

Heimat der Mönche beider Orden zu geben, die als Missionare hinauszogen, die meisten, um den Märtyrertod zu erleiden, da die mir zur Verfügung stehenden Quellen schon hinsichtlich der mit Namen genannten und erst recht hinsichtlich der Namenlosen in dieser Beziehung versagen, so gilt das für sie und für die Portugiesen insbesondere für die etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts einsetzenden Missionierungsversuche in den Ländern jenseits des mohammedanischen Sperrgürtels und jenseits des Atlantischen Ozeans.

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit aus historischen Gründen zunächst auf den Anteil Portugals an der neueren Missionsbewegung!

Im Jahre 1145 hatte König Alfons I. von Portugal einen Ritterbund, nova militia, gegründet, um mit seiner Hilfe die Mauren zu verdrängen und sein Reich weiter nach dem Süden auszudehnen. Diesem Ritterorden, später, seit dem Jahre 1211 Avis-Orden genannt, wurde im Jahre 1166 dann eine geistliche Organisation angegliedert. Großmeister dieses Ordens waren seit Johann I. (1385—1433) die Könige von Portugal. Dem Könige Johann II. (1481—1495) übertrug der Papst dazu noch die Patronatsrechte über zahlreiche Klöster, Abteien und Bistümer und ferner noch die Großmeisterwürde über den Christusorden, die vor ihm Prinz Heinrich der Seefahrer innegehabt hatte. Dieser Orden, ordo militiae Jesu Christi, war, wenn auch nicht offiziell, so doch tatsächlich eine Fortsetzung des Templerordens, der auf Betreiben Philipps IV. von Frankreich im Jahre 1312 aufgelöst worden war. Als Großmeister des Avis-Ordens und des Christus-Ordens standen dem portugiesischen Könige gewaltige Geld- und Machtmittel zur Verfügung, die in den Dienst der überseeischen Unternehmungen gestellt wurden, nachdem die Mohammedaner aus dem Lande getrieben worden waren, was dem Könige Alfons III. (1245—1279) im Jahre 1257 endlich gelungen war. Als es den portugiesischen Seefahrern gelang, zunächst an der Westküste Afrikas bisher unbekanntes Land zu entdecken und in Besitz zu nehmen, übertrug der Papst Kalixt III. (1455—1458) dem Christus-Orden und damit dem Könige von Portugal für alle Zukunft die kirchliche Jurisdiktionsgewalt über sämtliche Inseln und kontinentale Gebiete, die entdeckt und erobert wären oder in Zukunft entdeckt werden würden. Damit waren im Grunde die weltlichen und geistlichen Macht- und Ausbreitungsinteressen auf das engste miteinander verkoppelt und einander gleichgeschaltet. Das bedeutete, daß überall, wo die Portugiesen hinkamen und sich niederließen, mit der politischen Verwaltung usw. auch sofort eine kirchliche geschaffen wurde, deren Aufgabe es war, in Anlehnung an die politische Verwaltung und mit ihrer Unterstützung die Christianisierung der betreffenden Völker in die Wege zu leiten. So entstanden im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts auf der ganzen West- und Ostküste

Afrikas und dann nach der Entdeckung des Seeweges nach Indien durch Vasco de Gama im Jahre 1498 auch an der Küste Ostindiens, in Malakka, auf den Molukken und schließlich auch in Japan, das allerdings politisch nicht unterworfen wurde, Missionsniederlassungen, für die besonders die Franziskaner, Dominikaner, später seit 1542, dem Jahre der Landung Franz Xavers in Goa, auch die Jesuiten die Missionare stellten. So günstig die kirchliche Macht, über die der König von Portugal verfügte, auch für die rasche Ausdehnug des Missionswesens war, so verhängnisvoll erwies sich die völlige Abhängigkeit von der Krone Portugals nicht nur für den geistlichen Gehalt und religiösen Charakter der Missionsarbeit, sondern auch für ihren Bestand, da sie dadurch in den Zusammenbruch der portugiesischen kolonialen Herrschaft mit hineingezogen wurde.

Während die Portugiesen durch ihre Entdeckungen und Eroberungen in Afrika, Indien und darüber hinaus in dem indischen Archipel den direkten Verkehr mit der jenseits des Sperrgürtels liegenden Welt des Südens und Ostens durch dessen Umgehung herstellten, wodurch sie nicht nur den Zwischenhandel der Mohammedaner, eine der Hauptquellen ihres Reichtums, ausschalteten, sondern auch für die Ausbreitung des Christentums Möglichkeiten schufen, wurden die Spanier vor allem nach dem Kontinent jenseits des Atlantischen Ozeans gewiesen. Die Furcht, von dem benachbarten Portugal, das durch die Entdeckung neuer Länder im Süden zu einer Großmacht geworden war, völlig erdrückt zu werden, rief Kastilien, das nach seiner Vereinigung mit Aragonien (1479) und nach der Eroberung Granadas (1492), des letzten Stützpunktes der Mohammedaner auf der Pyrenäen-Halbinsel, größere Machtmittel besaß und größere Bewegungsfreiheit erhalten hatte, mit dem Anspruch an Beteiligung am Besitz der neuen Welten auf den Plan. Schon im Jahre 1479 hatte Portugal den Spaniern den Besitz der Kanarischen Inseln zugestehen müssen, während Madeira, die Azoren und die Kapverden den Portugiesen verblieben. Das Glück wollte es nun, daß ein unternehmungslustiger Kapitän von ligurischer Abstammung, Christoph Kolumbus, für die Verwirklichung seiner Ideen sich an den König von Kastilien wandte, nachdem er u. a. von dem portugiesischen Könige abgewiesen war. Im Vertrauen auf die Richtigkeit der Theorien des Florentiners Toscanelli, daß Indien auf dem Wege nach Westen hin zu erreichen sei, da es an der anderen Seite des Ozeans liegen müsse, bat Kolumbus um Hilfe für eine solche Fahrt. Nach der Eroberung von Granada Anfang 1492 stellte der König von Kastilien dem Kolumbus endlich eine Flotte zur Verfügung. Kolumbus erreichte Indien zwar nicht, stieß aber doch zunächst auf die Inselwelt vor Mittelamerika und auf weiteren Reisen auch auf das amerikanische Festland. Durch diese Entdeckung Amerikas wurde Spanien neben Portugal zu einer Kolonialmacht

größten Stils. Die Rivalität zwischen Spanien und Portugal, die durch die geglückte Fahrt des Kolumbus von neuem wachgerufen wurde, konnte durch den Vertrag von Tordesillas im Juni 1494, der die päpstliche Bestätigung fand, wenn auch nicht beseitigt, so aber doch eingeschränkt werden. Nach diesem Vertrage sollten die Spanier alle die Länder zu eigen besitzen, die westlich einer bestimmten Demarkationslinie lägen, und alle westlichen Hochstraßen ausnutzen dürfen, während den Portugiesen der Osten zugesprochen wurde. In Amerika bauten die Spanier sich nun ein mächtiges Kolonialreich auf. Nur ein Teil Südamerikas fiel auf Grund des Vertrages von Tordisillas an Portugal, soweit es diesseits der Demarkationslinie lag. Zu ihren Besitzungen in Amerika erwarben sich die Spanier später (1565) noch die Philippinen hinzu.

Hand in Hand mit der Besitzergreifung überseeischer Gebiete gingen für die Spanier ebenso wie für die Portugiesen die Versuche, deren Bewohner zum Christentum zu bekehren. Die Entdeckerschiffe hatten nicht nur Seeleute an Bord, sondern auch Priester, und den Eroberern folgten unmittelbar die Missionare als Beamte der Kirche, um im Namen des Papstes als des Stellvertreters Christi auf Erden die Bewohner mit allen nur erdenklichen Mitteln, auch mit denen der staatlichen Hilfe, zur Annahme des Christentums und zur Unterwerfung unter die geistliche Gewalt der Papstkirche zu zwingen.

Die Geschichte der Mission in den überseeischen Besitzungen der Portugiesen in Afrika und Asien, sowie der Spanier in Amerika in ihren Einzelheiten hier näher zu verfolgen, muß ich mir versagen, ist auch im Rahmen der mir gestellten Aufgabe nicht nötig. Nur sei kurz erwähnt, daß die Mission in den spanischen Kolonien dauerndere Erfolge aufzuweisen hat als die in den portugiesischen. Das liegt nicht etwa an einer besseren Missionsmethode der Spanier — die war hier und dort gleich gut und schlecht —, sondern vor allem wohl daran, daß die Portugiesen nur Küstenländer besetzten und sich mit einer handelswirtschaftlichen Ausnutzung ihrer Kolonien begnügten, während die Spanier in ihren Kolonien weitgehende Besiedlungspolitik trieben, ihre Kolonien deswegen, auch nachdem sie sie aufgeben mußten, den spanischen Einschlag behielten. Wir reden nicht zu Unrecht noch heute von einem spanischen Amerika, das Süd- und Mittelamerika umspannt und darüber hinaus sich bis an die Grenze der Vereinigten Staaten von Nordamerika erstreckt, während viele der früheren portugiesischen Besitzungen in Afrika und besonders in Asien heute kaum noch Spuren davon aufweisen, daß hier einmal Portugiesen die Herrschaft ausgeübt haben. Es trifft das z. B. besonders für Kongo zu, das vor allem durch die Bemühungen eines eingeborenen Königs auf dem Wege war, ein völlig christliches Land zu werden, aus dem aber dann später, als die

Portugiesen sich von dort wieder zurückziehen mußten, das Christentum völlig verschwand, so daß kaum eine Erinnerung an die fast christliche Zeit zurückgeblieben ist.

So sehr man Grund hat, darauf hinzuweisen, daß die Motive, die die Spanier und die Portugiesen zur Inangriffnahme des Werkes der Ausbreitung des Christentums trieben, in weitgehendem Maße weltlich-politischer Art waren und daß der an den Tag gelegte Eifer teilweise einer ungesunden Schwärmerei und dem Glauben, durch Beteiligung an dem Bekehrungswerke sich den Himmel verdienen zu können, entsprungen ist, wenn wir weiter auch sagen müssen, daß die in Anwendung gebrachte Methode der Missionierung eine reichlich äußerliche und mit den Grundprinzipien echten Christentums in manchen Punkten unvereinbare und das in Lehre und Kultus den Völkern angebotene oder aufgezwungene Christentum kein reines, mit der Heiligen Schrift übereinstimmendes mehr war, so wird man trotz allem doch zugeben müssen, daß sowohl die Spanier als die Portugiesen die missionarisch verpflichtende Bedeutung der Entdeckung von neuen Ländern und Erdteilen erkannt gehabt und sich nicht mit der rein politischen und wirtschaftlichen Beherrschung begnügt haben. Daß und in welchem Umfange und mit welchem Eifer sie sich an die Aufgabe der Missionierung gemacht haben, verdient bei aller Verurteilung der Art und Weise, wie sie vielfach dabei ans Werk gingen, unsere uneingeschränkte Bewunderung. Diese Bewunderung steigert sich noch, wenn wir bedenken, daß die spanischen und portugiesischen Missionare in ihren missionarischen Unternehmungen sich nicht auf die erworbenen Kolonien beschränkten, sondern auch über sie hinaus strebten. So ist vor allem der Anteil der Spanier und Portugiesen in der äußerst gefährlichen und Märtyrermut erfordernden Japan- und Chinamission im 16. und 17. Jahrhundert ein sehr großer gewesen. Sie waren im 15., 16. und 17. Jahrhundert die eigentlichen Träger der christlicherseits getriebenen Mission.

Auf Grund dieses geschichtlichen Überblickes über die Missionstätigkeit der beiden pyrenäischen Völker, der Portugiesen und der Spanier, durch eine ganze Anzahl von Jahrhunderten hindurch werden wir doch wohl sagen dürfen, daß die missionsstrategische Bedeutung der Pyrenäen-Halbinsel, wie wir sie aus ihrer geographischen Lage ableiten zu dürfen geglaubt haben, auch geschichtlich in die Erscheinung getreten ist. Dank ihrer geographischen Lage unmittelbar gegenüber einem der beiden Enden des Sperrgürtels, den der Islam um das christliche Europa gelegt und durch den er es von der übrigen Welt, d. h. von der ganzen nichtchristlichen Welt Afrikas und Asiens abgeschnitten hatte, waren sie vor allen anderen Völkern Europas dazu berufen und imstande, den Sperrgürtel, den durch Frontalangriffe zu durchbrechen sich als unmöglich erwiesen hatte, zu um-

gehen, und dank ihrer Lage am atlantischen Ozean waren sie, nachdem ihnen durch ihre Entdeckungen im Süden mehr als den anderen ebenfalls am Atlantischen Ozean liegenden Völkern die Erkenntnis aufgegangen war, daß die Erde größer sein müßte, als man bis dahin angenommen hatte, geradezu dazu prädestiniert, eine Durchquerung des scheinbar endlosen Meeres zu versuchen. Und als Entdecker und Beherrscher der neuen Länder und Völker waren sie als christliche Völker mehr als die anderen Völker dazu berufen, ihnen das Evangelium zu bringen. Der große Umfang und der große Eifer ihrer missionarischen Unternehmungen entsprechen also der Aufgabe, die ihre geographische Lage ihnen als Vertretern des Christentums auferlegt.

Leider aber haben sie in der Art und Weise der Verwirklichung dieser ihnen auferlegten Aufgabe in erschreckender Weise versagt trotz allem Eifer, trotz allem Märtyrermute, auch trotz allem besten Wollen, von dem zweifellos viele, die sich in den Dienst der Mission stellten, beseelt gewesen sind. Sie haben versagt aus mancherlei Gründen, die alle anzuführen unmöglich — denn wer kann sie alle kennen! — und auch unnötig ist. Nur auf zwei Gründe für dieses Versagen möchte ich doch kurz die Aufmerksamkeit lenken. Der eine Grund ist, daß sie sich in ihren Bemühungen um die Gewinnung der Völker für das Christentum zu sehr als Portugiesen und Spanier fühlten und deswegen ihre Tätigkeit zum mindesten ebenso sehr in den Dienst ihrer Nation als in den des Reiches Gottes stellten. Der andere Grund ist, daß sie sich in ihrer Missionsarbeit zu wenig von dem Geiste Christi leiten ließen, vielmehr glaubten, es besser zu wissen und allerlei weltliche selbst erdachte Mittel und weltliche Macht mit heranziehen zu dürfen und zu müssen, Mittel, die der Herr der Kirche denen, die sich in seinen Dienst stellen, nicht empfohlen hat. Was für ein Segen hätte von der Pyrenäen-Halbinsel sich über die ganze Welt ergießen können, wenn ihre Bewohner damals, als ihnen die ganze Welt zu Füßen lag, im Gehorsam gegen den Herrn der Kirche sich mit den Missionsmitteln begnügt und sie fleißig benutzt hätten, die er von seinen Sendboten allein in Anwendung gebracht sehen will, nämlich die treue Verkündigung des unverfälschten reinen Gotteswortes und die rechte Verwaltung der Sakramente!

So stehen denn die Völker der Pyrenäen-Halbinsel gerade auch als missionierende Völker, die gewesen zu sein sie sich wohl vor allen anderen Völkern rühmen dürfen, doch da als ein warnendes Beispiel dafür, wie ein Volk durch seine Schuld, dadurch, daß es sich nicht mit dem begnügt, was Gott als Missionsmittel in die Hand legt, seine ihm von Gott durch seinen Wohnsitz, den er ihm zugewiesen hat, und durch die Geschichte, die er es erleben läßt, der für die Ausbreitung des Reiches Gottes ihm zuge-

wiesenen Aufgabe doch nicht gerecht wird, obgleich es sie in großzügiger Weise und mit großem Eifer und mit allen Kräften in Angriff nimmt.

Von Gott mit einer großen Aufgabe betraut und von ihm auch zur Erfüllung dieser Aufgabe in den Stand gesetzt gewesen zu sein, sie auch in Angriff genommen, aber doch bei ihrer Ausführung durch eigene Schuld, weil man zu wenig auf Gott geschaut hat, versagt zu haben, das steht unter der Geschichte der beiden Völker der Pyrenäen-Halbinsel! Aber nicht unter ihrer Geschichte allein! Es ist das eine Unterschrift, die der Herr der Geschichte auch unter die Geschichte mancher anderer Völker hat schreiben müssen und in Zukunft sicherlich noch oft wird schreiben müssen, auch unter das Tun und Lassen vieler Generationen von Geschlechtern und vieler einzelner, eine Unterschrift, die deutlich Zeugnis davon ablegt, welche große Geduld Gott der Herr mit uns Menschen haben muß und was für ein großes Wunder es ist, daß er trotzdem uns Menschen für die Ausbreitung seines Reiches mit heranzieht.

Die Völker der Pyrenäen-Halbinsel sind im Laufe der Zeit von ihrer Höhe, auf der sie als Kolonialmächte und als missionierende Völker gestanden haben, herabgesunken. Fragen wir nach der Ursache, so können wir Antworten mancherlei Art geben. Ich will die möglichen Antworten nicht alle aufzuzählen versuchen, sondern mich damit begnügen, eine einzige Ursache kurz anzudeuten. Wir sahen, daß die geographische Lage und ihre Geschichte ihnen eine Aufgabe vor allem gegenüber der Welt des Islam zugewiesen haben. Durch die nur für sie mögliche Umgehung des Sperrgürtels und Bekämpfung des Islam hinter der Front, da, wo er am schwächsten war und wo seine weitere Ausdehnung und eine Verbreiterung des Sperrgürtels zu verhindern wichtig war, hätten sie diese ihre nächste und wichtigste Aufgabe, wie es scheint, allein erfüllen können. In der Gier nach immer größerer Macht, immer größerem Reichtum und immer größerem Ruhm strebten sie in immer weitere Fernen, wagten sie sich an immer größere Aufgaben heran und vergaßen schließlich darüber die nächstliegende, nämlich die gegenüber dem vor ihrer Tür liegenden Islam. Indem sie der ihnen durch ihre geographische Lage und durch ihre Geschichte auferlegten Aufgabe gehorsam waren, wurden sie doch ihrem eigentlichen Berufe untreu, indem sie das, was ein Hilfsmittel sein sollte, zur Hauptsache machten und darüber die wirkliche Hauptsache vergaßen. Wie manches Volk hat schon ein Werk dadurch gefährdet und sich selbst ins Unglück gestürzt, daß es bei seiner Ausführung den Zweck, den es mit ihm verfolgen sollte oder wollte, aus dem Auge verlor und anderen Zielen nachjagte, oder anders ausgedrückt, die geographischen Verhältnisse usw. unbeachtet ließ und der Versuchung nicht widerstand, mit seinen Plänen in die Ferne zu schweifen, und sich darin verlor!

Wenn wir bedenken, in welch, man ist versucht zu sagen, unerhört großem Umfange die Spanier und Portugiesen sich für das Werk der Bekehrung der nichtchristlichen Welt während der Glanzzeit ihrer Geschichte eingesetzt haben, als sie die Meere beherrschten und ihnen fast die ganze außereuropäische Welt, soweit sie damals bekannt war oder bekannt wurde, und zeitweise auch ein großer Teil Europas gehorchen mußten, und wenn wir weiter bedenken, daß an die Stelle Spaniens und Portugals sowohl als Kolonialmacht als auch als missionierendes Volk die Bewohner der britischen Insel getreten sind, als missionierendes Volk freilich viel später denn als Kolonialmacht, dann werden wir unwillkürlich an die früher erwähnte geopolitische Theorie von dem Zerrungsgürtel erinnert. Denn sowohl die Pyrenäen-Halbinsel als auch die britische Insel liegen außerhalb des sogenannten Zerrungsgürtels, d. h. sie gehören nicht zu der Gruppe derjenigen Völker, die innerhalb des Gebietes wohnen, „das innen an den Landkern, außen an die See grenzt, so daß seine Bewohner auf beiden Seiten an Nachbarn stoßen, deren Einflüssen sie sich nicht entziehen können, mit denen sie sich fortwährend auseinandersetzen müssen, hin- und hergezerrt zwischen ihnen". (Frick: Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage, S. 8.) Sie gehören vielmehr zu der Gruppe derjenigen Völker, die zerren, die Tendenz in sich fühlen, über die Grenzen ihrer Länder hinauszustreben, nach außen hin zu wirken, anderen Völkern sich als Herrscher oder wenigstens als Lehrer anzubieten oder aufzuzwingen. Gezerrt, gewaltig gezerrt haben Spanien und Portugal nicht minder, ja vielleicht noch mehr, als es nach ihnen die Briten getan haben und noch tun und als es jetzt im Osten die auch außerhalb des Zerrungsgürtels wohnenden Japaner in Erstaunen erregender Weise zielbewußt und zäh zu tun begonnen haben.

Die Spanier und Portugiesen waren zerrende Völker. Die große Frage ist, ob sie für immer ihre Rolle als zerrende Völker ausgespielt haben oder ob sie als solche noch eine Zukunft haben werden. Gewiß, im Zeitalter des sich immer mehr vervollkommnenden Verkehrs ist man vielleicht geneigt, der geographischen Lage eines Landes für die Zukunft eine weit geringere Bedeutung zuzuschreiben, als man ihr für die Vergangenheit zuzugestehn geneigt sein wird. Und doch glaube ich, daß andererseits die Ereignisse und die Zeichen der neuesten Zeit, die eingesetzte Zurückdrängung der Europäer und ihres Einflusses in der Welt der Farbigen fast auf der ganzen Linie, das immer mehr sich bemerkbar machende Vordringen des Islam in die unmittelbar an sein bisheriges Herrschaftsgebiet grenzenden Länder und der engere Zusammenschluß der mohammedanischen Welt zu einem einheitlichen festen Block, also die gerade jetzt zu beobachtende Verbreiterung und Stärkung des mohammedanischen Sperrgürtels, der überall in der Welt sich mit elementarer Gewalt geltend machende Natio-

nalismus mit seiner Tendenz, sich nach Möglichkeit gegen die anderen Völker abzugrenzen und ein Eigenleben zu führen, und noch manches mehr uns geradezu dazu zwingen, den geographischen Beziehungen der verschiedenen Völker zueinander unsere ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen und dem mehr Rechnung zu tragen, daß trotz aller Steigerung der Verkehrsverhältnisse für das Schicksal eines jeden Volkes seine benachbarten Völker wichtiger sind als die entfernter gelegenen.

Sollte es so abwegig sein, dem Glauben Ausdruck zu geben, daß gerade für die kommende Zeit die doch nicht wegzuleugnende und als Folgeerscheinung des Weltkrieges und der ihn beendigenden Friedensdiktate zu bewertende Verbreiterung und Befestigung des mohammedanischen Sperrgürtels immer mehr an Bedeutung gewinnen wird? Die mohammedanische Welt kann wieder wie in früheren Jahrhunderten eine Gefahr für das christliche Europa und für die jenseits des Sperrgürtels wohnende, durch hingebende Missionsarbeit gewonnene junge Christenheit werden, vor allem wenn die europäischen Völker sich weiterhin so zerfleischen und bekämpfen, wie sie mit dem Weltkrieg begonnen haben, es zu tun, und wie sie allem Anschein nach nicht mehr aufhören wollen oder können, und wenn der Abfall vom Christentum, wie er in erschreckender Weise in dem orthodoxen Rußland und neuerdings leider auch in unserem evangelischen Deutschland sein Haupt erhebt, sich noch weiter auswirken und noch größere Dimensionen und brutalere Formen annehmen wird.

Wenn es richtig ist, daß bei weiterer politischer und religiöser Schwächung Europas der Islam die größten Aussichten erhält, sich auf Kosten des Christentums, vor allem jenseits, vielleicht aber auch diesseits des Sperrgürtels neue Eroberungen zu machen, dann werden die Völker der Pyrenäen-Halbinsel sicherlich den islamischen Druck, sofern er sich nach dem Norden wenden wird, zuerst und am intensivsten zu spüren bekommen, wenigstens in West- und Mitteleuropa, dem für das Christentum wichtigsten Teil Europas. Es wird dann für Europa nicht gleichgültig sein, ob und wie die dem Islam gegenüber gewissermaßen auf Vorposten stehenden Völker der Pyrenäen-Halbinsel diesem Druck Widerstand leisten werden. Ja, man wird vielleicht sagen dürfen, daß das Schicksal Europas, wenn vielleicht auch noch nicht unmittelbar, so aber doch in einer nicht mehr allzu fernen Zukunft von der Kraft abhängen wird, mit der sie diesem Stoß standhalten werden.

Nun ist es bekanntlich die beste und erfolgreichste Politik, einem zu erwartenden Stoß oder Angriff zuvorzukommen. Ich meine das nun nicht in dem Sinne, daß das christliche Europa sich zu einem militärischen oder politischen Kreuzzug gegen die Welt des Islam rüsten soll. Daß die Auseinandersetzung zwischen dem Christentum und dem Islam von den ersten Anfängen an bis zur Gegenwart in erster Linie — und zwar auf beiden

Seiten, auf der christlichen sowohl als auf der mohammedanischen — mit den Waffen und auf dem Gebiete der Politik geschah, ist für die Sache des Christentums wahrlich nicht von Vorteil gewesen. Wenn mit Recht darüber geklagt wird, daß die christliche Mission unter den Mohammedanern so erfolglos gewesen ist, so liegt das nicht an der inneren Kraft des Islam als Religion, als ob sie größer sei als die des Christentums, sondern doch wohl vor allem an dem Haß gegen die aus den politischen Expansionsbestrebungen der europäischen Völker sich ergebenden und erfolgreichen Versuche, auch die mohammedanischen Völker zu unterjochen, der immer wieder von neuem entfacht wurde. Es wäre dringend zu wünschen, daß endlich an die Stelle einer Auseinandersetzung auf dem Gebiete der Politik eine rein geistig-religiöse treten würde!

Sollte es etwa wirklich eine falsche Auslegung der Zeichen der Zeit, in der wir stehen, sein, wenn der Meinung Ausdruck gegeben wird, daß die allgemeine Weltlage zur Verhütung einer Bedrohung der alten Christenheit diesseits und der jungen Christenheit jenseits des Sperrgürtels in Zukunft mehr als zuvor eine intensive rein missionarische Bearbeitung der mohammedanischen Welt durch die Verkündigung der frohen Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu erfordert, die vielleicht doch wohl am wirksamsten in dem äußersten Westen einsetzen kann, d. h. in dem westlichen Nordafrika? Ich glaube vor allem den Westen vorschlagen zu müssen, da auf christlicher Seite der Westen im Besitze eines reineren Christentums ist als der Osten und als eine stärkere Kraft angesehen werden muß.

Für eine im Westen einsetzende missionarische Offensive gegen die Welt des Islam scheinen die Spanier und Portugiesen die Berufensten zu sein, einmal weil sie die unmittelbaren Nachbarn sind, sodann weil sie wegen ihrer jahrhundertelangen Beziehungen mit Nordafrika die dortige mohammedanische Bevölkerung am besten kennen können, und endlich weil der kulturelle und psychologische Abstand von ihr nicht so groß sein wird wie für die anderen christlichen Völker West- und Mitteleuropas. Es ist doch eine Tatsache, daß benachbarte Völker einander gleichartiger sind und mehr innere Berührungspunkte miteinander haben als weit voneinander wohnende, wenn sie das aus politischen Gründen vielleicht auch nicht zugeben. So haben z. B. doch die Skandinavier mit uns Deutschen innerlich viel mehr Gemeinsames als mit den entfernter wohnenden Südeuropäern, und die Südeuropäer stehen den Nordafrikanern und den Westasiaten innerlich nicht so fremd gegenüber wie die nordischen Völker. Für die Spanier und Portugiesen kommt in ihrem Verhältnis zu den Mohammedanern Nordafrikas noch hinzu, daß sie den Islam jahrhundertelang in ihrem Lande gehabt haben, was, obgleich sie ihn innerlich wohl völlig abgeschüttelt haben, doch wohl gewisse Spuren hinterlassen haben wird.

Die Spanier und Portugiesen werden aber eine missionarische Aufgabe gegenüber dem Islam kaum zu lösen imstande sein, solange sie dem Katholizismus verfallen bleiben. Denn nicht ein in zentralen Punkten abgeschwächtes und der Magie und der Gesetzlichkeit breiten Raum gewährendes Christentum wie das römisch-katholische wird die Kraft besitzen, den Islam innerlich zu überwinden und die Anhänger des Propheten für das Reich Gottes zu gewinnen, sondern nur ein echtes, unverfälschtes, allein Christum, die Fleisch gewordene Offenbarung Gottes, als den Weg zu Gott, als die Wahrheit über Gott, die zugleich auch die Wahrheit über den Menschen ist, als die Quelle des Lebens mit Gott kennendes und verkündigendes, von dem Glauben an Christum lebendes und diesen Glauben als Kraftquelle besitzendes und benutzendes Christentum. Das katholische Spanien und Portugal haben hinsichtlich der ihnen durch ihre geographische Lage und durch ihre Geschichte zugewiesenen Aufgabe gegenüber der Welt des Islams und damit gegenüber der diesseits und jenseits des mohammedanischen Sperrgürtels lebenden Menschheit versagt. Sollten nicht ein evangelisches Spanien und Portugal dazu berufen sein, die von dem katholischen Spanien und Portugal nicht gelöste Aufgabe endlich zu lösen! Vielleicht muß Spanien den fürchterlichen inneren Kampf, in dem es augenblicklich steht, durchkämpfen, um innerlich vorbereitet zu werden für die Annahme des reinen Evangeliums und damit für seine Aufgabe gegenüber dem Islam!

Bedeutet aber der Weg zur Mohammedanermission in Nordafrika über ein Spanien und Portugal, die noch erst evangelisch werden, d. h. von den Verfälschungen des Christentums durch Gesetzlichkeit und Magie durch die dort herrschende und vielleicht als Folge der jetzigen Wirren erstarkende römisch-katholische Kirche befreit werden müssen, nicht einen langen und bedenklichen Umweg, durch den viel kostbare Zeit verlorengehen kann, die zu verlieren aber verhängnisvoll sich auswirken kann? Es kann sich dann vielleicht für Europa wiederholen, was im Jahre 732 bei Tours und Poitiers glücklicherweise abgewendet werden konnte, und es kann sonst über die jungen Christenheiten Afrikas jenseits des Sperrgürtels vielleicht dasselbe Schicksal hereinbrechen wie im 7. Jahrhundert über die nordafrikanische Christenheit und in den späteren Jahrhunderten der Abschnürung von der übrigen Christenheit über die einst so zahlreiche nestorianische Christenheit Asiens.

Wenn hier gerade zum Schutze des christlichen Europa und der afrikanischen Christenheit einer intensiveren Mohammedanermission in Nordafrika über ein evangelisches Spanien und Portugal das Wort geredet wird, so ist das „über“ nicht im Sinne eines zeitlichen Nacheinander gemeint, als ob jene erst in Angriff genommen werden solle, nachdem diese

evangelisch geworden sind. Das „über" soll nicht soviel heißen wie „noch nicht — sondern erst", sondern „sowohl — als auch", die Gleichzeitigkeit nicht aus-, sondern vielmehr einschließen. Die eine Arbeit soll die andere stützen, fördern, stärken, beleben, anspornen und das Gewonnene sichern helfen. Das „sowohl — als auch" gilt natürlich auch für die Missionsarbeit in dem südlich des Sperrgürtels gelegenen Afrika, insbesondere in den unmittelbar an den Sperrgürtel angrenzenden Gebieten, in die der Islam neuerdings immer weiter vordrängt.

Wer jetzt etwa noch von einem kostbare Zeit raubenden Umweg reden zu müssen glaubt, der bedenke, daß der Begriff des Umweges ein sehr unbestimmter ist. Jeder Wanderer im Gebirge weiß, daß ein Umweg gar oft ein kürzerer Weg ist als der direkte grade Weg. Und nicht selten hat sich in der Geschichte des Reiches Gottes das, was den Menschen als ein zeitraubender und gefährlicher Umweg erschien, gerade als der kürzeste und erfolgreichste Weg erwiesen. Ich vermag nicht einzusehen, wiefern es ein kürzerer Weg zur Erreichung des der Mission vorschwebenden Zieles, alle Völker der Erde für Christus zu gewinnen, sein soll, wenn man, wie es in Wirklichkeit doch tatsächlich geschehen ist, die weit entfernt liegenden Länder der Erde den näher gelegenen vorzieht. Schon einmal in der Geschichte des Christentums sind Christenheiten verkümmert, weil sie räumlich isoliert waren oder isoliert wurden. Ich erinnere an die einst sehr zahlreichen Christen in Zentral- und Ostasien, an die Kirche der Nestorianer, jenseits des asiatischen Teiles des Sperrgürtels, ferner an die sogenannten Thomaschristen in Südindien, an die Christen in Abessinien. Sind wir sicher, daß nicht eine Zeit kommt, in der die Christen, die hier und dort zerstreut wohnen, von der übrigen christlichen Welt abgeschnitten und zerrieben werden oder wenigstens verkümmern? Daß man in fern abgelegenen Ländern mit der Missionsarbeit eingesetzt hat — ich erinnere nur daran, wie viele deutsche Missionsgesellschaften vor ungefähr 100 Jahren ihr Arbeitsfeld zunächst in dem entfernt liegenden und dazu noch sehr dünn bevölkerten Australien gesucht haben und wie die Herrnhuter Mission bald hier und bald dort ohne Rücksicht auf die Entfernung und auf geographische Zusammenhänge ihre Sendboten in die Welt sandte —, während in viel größerer Nähe, ja unmittelbar vor der Türe Völker wohnen, die der Verkündigung des Evangeliums nicht minder dringend, ja vielleicht noch dringender bedürfen, das verdanken wir, so will mir scheinen, viel mehr einer gewissen romantischen Stimmung oder vielleicht auch der instinktiv gefühlten Furcht, den Anforderungen, die eine Mission unter den näher gelegenen Völkern stellt, nicht gewachsen zu sein, d. h. im Grunde einem gewissen Kleinglauben und einer Scheu vor den dort zu erwartenden Schwierigkeiten als einem stillen und gehorsamen Horchen auf das, was

einem nicht nur als Gottes Willen erscheint, sondern wirklich Gottes Wille ist und Gott uns auch, wenn wir Ohren haben zu hören, nicht nur durch seine Schöpfertat und durch die Geschichte, sondern auch in seinem heiligen Worte als seinen Willen zu erkennen gibt.

IV.

Gewiß, die Heilige Schrift enthält keine Missionsstrategie, schreibt der missionierenden Kirche Christi auch nicht vor, in welcher Reihenfolge sie die Völker auswählen soll, zu denen sie ihre Sendboten als Botschafter an Christi Statt sendet, um ihnen das Heil in Christus anzubieten. Damit ist aber der missionierenden Kirche nicht etwa ein Freibrief gegeben worden. Darin liegt für sie nicht beschlossen, daß sie in der Wahl der Missionsfelder willkürlich und planlos vorgehen darf, d. h. daß es gleichgültig ist, wo sie unter Berücksichtigung der ihr zur Verfügung stehenden Kräfte mit ihrer Verkündigung einsetzt. Im Gegenteil, es ist ihr damit eine große Verantwortung auferlegt; gerade deswegen muß sie sich ernstlich prüfen, ob es nicht etwa in erster Linie menschliche Erwägungen sind, die zur Wahl dieser oder jener Missionsfelder drängen. Und ich glaube, daß ein Forschen in der Heiligen Schrift auch missionsstrategisch eine nicht geringe Hilfe leisten kann, sofern sie m. E. genügend deutliche Winke und Richtlinien an die Hand gibt, die zu beachten wertvoll ist.

Mir scheint hier zunächst das Beispiel, das Jesus selbst gibt, wichtig zu sein. Jesus hat den Blick nicht gleich in die Ferne streifen lassen. Er hat, aufs Ganze gesehen, seine Wirksamkeit auf Galiläa und Judäa beschränkt und nur gelegentlich auf Samarien und noch seltener auf die sog. Heiden ausgedehnt. Dem entspricht, daß er seinen Jüngern, als er sie alleine als Prediger hinaussendet, den Befehl gibt: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel“ (Matth. 10, 5 f.). Diese seine Beschränkung auf ein räumlich und völkisch begrenztes Gebiet hat er damit begründet, daß er nicht gesandt sei denn zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel (Matth. 15, 24), ein Wort, das nicht besagen soll, daß er nur der Heiland des jüdischen Volkes zu sein berufen sei, sondern nur, daß die Zeit für die weitere Welt noch nicht gekommen sei, ein Wort, das seine Ergänzung findet in den vielen anderen, in denen deutlich und unmißverständlich gesagt wird, daß das Heil allen Völkern angeboten werden würde. Letztlich stand die Beschränkung der Predigttätigkeit Jesu auf das jüdische Volk auch im Dienste der Evangeliumsverkündigung, die überall erschallen sollte. Es galt, Apostel heranzuziehen, Männer, die tüchtig seien, die Botschaft von dem Heil nach seiner nur kurze Zeit bemessenen Wirksamkeit im Fleische hier auf Erden dann nach seinem

Fortgang zu seinem himmlischen Vater weiter zu tragen in die weite Welt. Als er nach seiner Auferstehung seinen Jüngern den abschließenden Vorbereitungsunterricht für ihre Apostelтätigkeit in der Welt erteilte, da gab er ihnen als richtunggebendes Wort das Wort an die Jünger zu Emmaus mit: „Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage; und predigen lassen in seinem Namen unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem" (Luk. 24, 46 f.). Und wenn der Auferstandene unmittelbar vor seiner Himmelfahrt nach der Apostelgeschichte 1, 8 zu ihnen sagt: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde", so liegt darin der Befehl beschlossen, mit ihrer missionarischen Arbeit zunächst in der Nähe zu beginnen, freilich nicht, um dort zu bleiben, sondern um von dort aus dann schrittweise in die übrige Welt vorzudringen.

Die Jünger haben diese Anweisung ihres Herrn auch verstanden. Sie sind nicht sofort, wie die Legende es uns glauben lassen will, in alle Welt hinausgezogen, so daß spätere Theologen wohl zu behaupten wagten, zur Zeit der Apostel sei bereits allen Völkern bis hin nach Indien und Amerika das Evangelium verkündigt worden. Sie haben sich zunächst auf Palästina und die nähere Umwelt beschränkt, wie das zwischen ihnen und dem Apostel Paulus geschlossene Abkommen, auf das Gal. 2 hinzuweisen scheint, nahelegt. Und auch Paulus, der große Heidenapostel, hat sich nicht etwa über diesen Grundsatz hinweggesetzt. Gewiß, er hat das Evangelium weit über die Grenzen Palästinas hinausgetragen, aber er hat, was Beachtung verdient, nicht über die Grenzen der damaligen Kulturwelt hinaus gestrebt, hielt sich innerhalb der griechisch-römischen Kulturwelt, in der die griechische Sprache, deren er sich bediente, vorherrschte. Das nicht allein, er pflegte sich überall, wohin er kam, zuerst an die Juden zu wenden, wenn er dort solche antraf, und zwar offensichtlich grundsätzlich, wie aus Apgesch. 13, 46 hervorgeht: „Euch, nämlich den Juden, mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Und vor Agrippa bekannte er sich zu dieser seiner Praxis: „Ich verkündigte zuerst denen zu Damaskus und zu Jerusalem und in alle Gegend des jüdischen Landes und auch den Heiden, daß sie Buße täten und sich bekannten zu Gott und täten rechtschaffene Werke der Buße" (Apgesch. 26, 20).

V.

Um nicht gröblich mißverstanden zu werden, sei zum Schluß noch darauf hingewiesen, daß die obigen Ausführungen mit der Forderung nach Berücksichtigung auch der geographischen Verhältnisse, wenn es sich um das

missionierende Handeln der Kirche Christi handelt, mit der Forderung, die Ferne nicht ohne weiteres der Nähe vorzuziehen, nicht gemeint sind als ein uneingeschränktes Bekenntnis zu der von Schleiermacher als Ausbreitung durch Kohärenz bezeichneten Ausbreitungsmöglichkeit des Christentums, nach der die Missionsaufgabe ausschließlich den Grenzkirchen zufällt, und als eine Ablehnung der Missionsbestrebungen nach dem Gesetz der Wahlanziehung. Es handelt sich m. E. bei diesen beiden Ausbreitungsmöglichkeiten nicht um zwei einander ausschließende, sondern um zwei, die sehr wohl beide in Anwendung kommen können, ja müssen. Die neuere Zeit hat, so will mir scheinen, reichlich einseitig die von Schleiermacher als Wahlanziehung bezeichnete Möglichkeit vorgezogen. Die Bevorzugung ist sogar so weit gegangen, daß man gelegentlich ernsthaft einer Trennung von Mission und Kirche auf den Missionsfeldern das Wort zu reden gewagt hat, nach der die Evangeliumsverkündigung unter der nichtchristlichen Bevölkerung Aufgabe der Mission und die in den christlichen Gemeinden die der jungen heidenchristlichen Kirche sei. Die Ausbreitungsmöglichkeit durch Kohärenz dagegen hat man fast völlig vernachlässigt, sicherlich nicht zum Vorteil der Ausbreitung des Reiches Gottes. Gewiß, der Missionsbefehl Jesu gilt für alle Völker und die Christenheit hat Fürsorge dafür zu treffen, daß allen Völkern das Evangelium gepredigt wird. Dies schließt aber doch nicht aus, daß ein christliches Volk sich insbesondere dafür verantwortlich fühlen muß, daß dem Volke das Heil angeboten wird, das Gott ihm gewissermaßen vor seine Tür gesetzt hat. Man soll gewiß die Ferne nicht vor der Nähe vergessen, darf aber erst recht die Nähe nicht vor der Ferne übersehen und vernachlässigen.

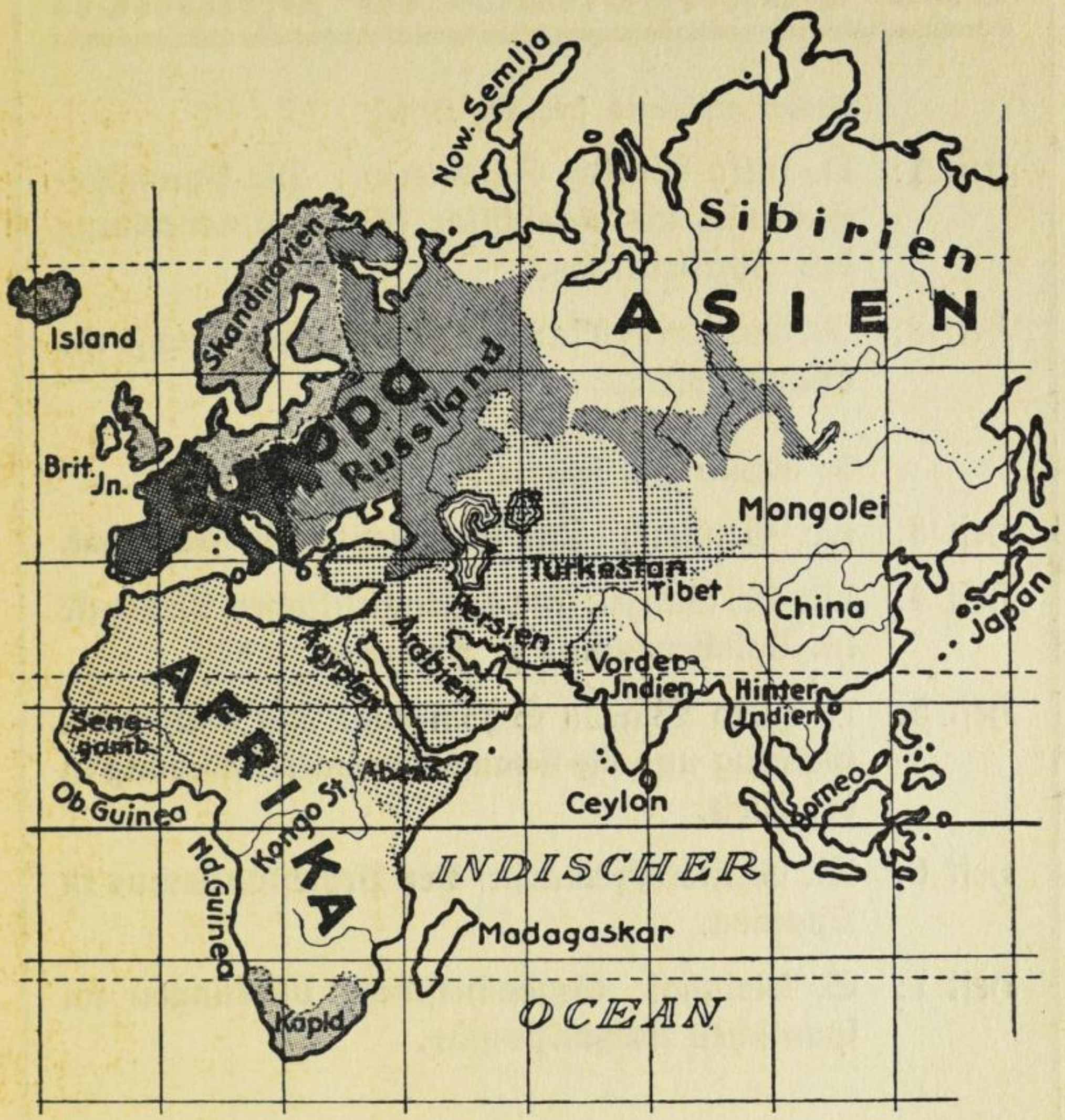
Gibt man zu, daß die Ausbreitung des Christentums durch Kohärenz gegenüber der durch Wahlanziehung zum mindesten auch ihre Berechtigung, wenn nicht sogar gewisse, nicht zu unterschätzende Vorzüge haben kann, u. a. auch den, daß die entstehenden jungen Christenheiten dann eher vor einer Isolierung bewahrt bleiben, die mit mancherlei Gefahren, insonderheit mit der der Verkümmerung und Erstarrung verbunden ist, dann wird man noch ein weiteres bedenken müssen, was die missionsstrategische Bedeutung der Pyrenäen-Halbinsel in ein noch helleres Licht zu rücken geeignet ist.

Als Christus bei seiner Himmelfahrt seiner Kirche den Auftrag gab, allen Völkern das Evangelium zu predigen, da hat er dabei an die Predigt des reinen, unverfälschten und unverkürzten Evangeliums gedacht, so wie es für uns Menschen von heute einzig und allein durch die Heilige Schrift erkennbar ist. So gewiß jede Kirche, die eine christliche Kirche sein will, stets um das richtige Verständnis dieses Evangeliums ringen muß und in diesem Ringen nie ermüden darf, da sie es ohne solches Ringen nur als

einen toten Besitz haben kann, von dem keinerlei sieghafte Kraft ausgehen wird, so gewiß wird man doch wohl sagen dürfen, daß von den vorhandenen christlichen Kirchen die evangelische Kirche, für die allein die Heilige Schrift die Richtschnur ihres Glaubens und Lebens ist, eher dazu imstande ist, gemäß dem Missionsbefehl des Herrn den mohammedanischen sowohl als auch allen anderen Völkern das reine, unverfälschte und unverkürzte Evangelium zu bringen, als die römisch-katholische und die griechisch-orthodoxe Kirche, die das Evangelium nur vermischt mit ihm fremden, menschlichen Gedanken entsprungenen Elementen besitzen.

Nun aber schiebt sich zwischen der evangelischen Christenheit und dem die übrige Welt von ihr trennenden mohammedanischen Sperrgürtel noch ein anderer Sperrgürtel, nämlich das römisch-katholische südwestliche und das griechisch-orthodoxe südöstliche und östliche Europa. Eine Ausbreitung des Christentums des reinen, unverfälschten und unverkürzten Evangeliums Christi, das allein echtes, wahres Christentum genannt werden und allein aus Anhängern des Islam und der anderen Religionen wahre Jünger Christi und Bürger des Reiches Gottes machen kann, durch Kohärenz hat also eine Durchbrechung dieses römisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Sperrgürtels zur Voraussetzung, oder wenigstens Schaffung einer Brücke über ihn hinweg. Man wird nun freilich darüber verschiedener Meinung sein können, wo diese Verbindung am zweckmäßigsten herzustellen versucht werden soll, wird aber dabei kaum die Pyrenäen-Halbinsel von vornherein als nicht in Frage kommend ausschließen können, ja wird vielleicht in erster Linie an sie denken, zumal wenn man, was man doch wohl wird tun müssen, bei diesen Erwägungen berücksichtigt, was auf den vorhergehenden Blättern ausgeführt worden ist.

Wenn daher die evangelische Kirche in Spanien Evangelisationsarbeit treibt, d. h. in diesem Lande das lautere, unverfälschte und unverkürzte Evangelium predigt, nicht etwa aus kirchenpolitischen Gründen, sondern einzig und allein im Interesse des Reiches Gottes, damit Gottes Name auch dort geheiligt werde und Gottes guter und gnädiger Wille auch an den Spaniern seine heilsame Kraft erweise, so bedeutet das nicht etwa eine Konkurrenz für die sogenannte Äußere Mission, sondern vielmehr eine notwendige und dem Willen des Herrn der Mission entsprechende Ergänzung, ist als in ihrem Dienste stehend, ihr den Weg bereitend und ihre Arbeit sicherstellend anzusehen und zu würdigen. Evangeliumsarbeit in Spanien ist auch Missionsarbeit!



Islamischer Sperrgürtel

Griech.-orth.-Sperrgürtel

Protestantische Länder

Röm.-kath.-Sperrgürtel

Das Evangelium in Spanien

Bisher erschienen folgende Hefte:

Heft 1: D. Hilko Wiardo Schomerus: **Die Pyrenäen-Halbinsel als Ausfalltor für die Ausbreitung des Christentums.**

Heft 2: M. Guitiérrez Marin: **Die Spanische Frage als Glaubensfrage.**

In nächster Zeit sollen erscheinen:

Heft 3: Lic. Gennrich: **Das Evangelium in Portugal.**

Heft 4: Lic. Dr. Bunzel: **Die gegenchristlichen Elemente im Bolschewismus in Spanien.**

Heft 5: D. Hilko Wiardo Schomerus: **Die Glaubens-spaltung und die Evangeliumsverkündigung in der Welt.**

Heft 6: M. Guitiérrez Marin: **Der Protestantismus in Spanien.**

Heft 7: S. Meinhof: **Gegenchristliche Wirkungen im spanischen Katholizismus.**

——Weitere Hefte sind geplant——

Preis jedes Heftes 80 Pfennige

Verlag C. Ludwig Ungelenk — Dresden / Leipzig

5 A 218

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

Hinweise 1. Ex.: Z. 8° 7737, H. 1 =0

2. Ex.

Signatur	Stck.
5 A 218	Bc

RS	Bub	AK
	5. 03.	5. 02

	Titelaufn.	AKB
	Ko	20.2.

FK

1 äußere Mission 24.2. Sa.

Bio K Bild K

SWK

Sonderstandort	Signum	Ausleihe-vermerk

SLUB
Wir führen Wissen.